

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

31 (18.4.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 18. April 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wlf. Brandeker.

N^o. 31.

Der Cypressenzweig.

(Fortsetzung.)

Während beide feindliche Parteien sich in diesem kleinen Kreise so scharf, als es die Feinheit der Form zuließ, zu verwunden strebten, blickte Karoline Raschide im vorahnen den Gefühl auf Struensee, wie trauernde Engel auf uns niederschauen mögen, wenn uns unbewußt Gefahr bedroht. — Dieser Stern, kaum aufgegangen an dem Himmel eines Staates, der von seinen Strahlen erhellt, nur eben aus Nacht und Finsternis sich emporgerungen hatte, wenn er so rasch versinken sollte, als er leuchtend seine Bahn begonnen, — sie vermochte diesen traurigen Gedanken nicht auszudenken, und es gehobte die ganze Elastizität ihres Geistes dazu, um mit ansehender Heiterkeit sich von neuem der Unterhaltung hinzugeben.

Die Generalin Thott bewachte unterdeß mit Argus-Augen das Benehmen des Grafen Brandt gegen ihre Nichte, und so wenig sie es hindern konnte, daß die Liebenden miteinander tanzten und sprachen, eben so wenig vermochte sie ihres Innern Fornos Meister zu werden, daß Stephanie die Huldigungen des Grafen Holke mit sichtbarem Unmut zurückwies. Mit einer Konsequenz, die ihr Partgefühl auf das Tiefste verwundete, folgte dieser überall ihren Schritten, und gestützt auf die Kunst der Königin Marie Julie, nahm er in seinem Dänkel keinen Anstand, mit dem Kanne, welcher Stephanien's warme, linnige Zureisung bereits erworben, mit dem Freunde des allmächtigen Struensee in die Schranken zu treten. Noch hatte Brandt beim Grafen Ranzau nicht um die Hand der Geliebten geworben; ein Gefühl, dem er seinen Namen zu geben vermochte, hatte bisher seine Zunge gebunden, denn eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß von dort der Schlag kommen könne, der sein und seines Fernendes Haupt einst treffen werde. — Warum? — Er wußte es nicht, und zürnte sich oft selbst, wenn er in das Apfelsgärtchen des herrlichen, alten Mannes blickte, dessen Güte und Freundschaft doppelt einnehmend erschienen, da sie mit dem Kranze silberweißer Locken geschmückt waren.

Der Graf Ranzau indes sah mit Schrecken den gefährlichen Augenblick nahen, wo Brandt um die Hand seiner Tochter werben würde, denn theilweise in die politischen Pläne Marie Juliens eingeweiht, wußte er nur zu gut, daß Struensee wie Brandt auf vulkanischem Boden stand, und schauderte vor dem Gedanken, sein einziges Kind in deren unvermeidlichen Sturz verwickelt zu sehen, zurück. — Dagegen schien ihm die Bewerbung des Grafen Holke, von der Königin Mutter eifrig unterstützt, Stephanien eine glücklichere dauerndere Zukunft zu sichern, als die Verbindung mit einem Manne, den Struensee zum Gesellschafter des unglücklichen Königs ernannt hatte, und den beim Sturze des Ministers gleiche Schmach und Vergessenheit treffen mußte.

Die Stimme des Königs weckte Struensee aus seinen Betrachtungen. „Sage mir doch,“ fragte er den Minister mit matter, gelangweiltem Ton, „wenn Brandt mit tanzen fertig ist. Ich bin müde, und möchte mich gerne zur Ruhe begeben.“

„Ew. Majestät haben nur zu befehlen,“ erwiderte Stru-

ensee erst, den diese rührenden, fast einer Bitte gleichenden Worte des armen, blutigen Monarchen in Gegenwart so vieler Beobachter unangenehm berührten. —

Nach einem kurzen Abschiede von seiner Gemahlin und Stiefmutter verließ er, auf den Arm des Grafen Brandt gestützt, in Begleitung des Ministers den Ballsaal, und wie hätte sagen können, welche Gefühle die Herzen beider Adminalinnen erfüllten, als ihre Blicke den drei Dahnellenkten folgten. —

In einem kleinen, runden Zimmer des Erdgeschosses zu Fredensborg, dem Lustschlosse der Königin Marie Julie, saßen zur Zeit der Abenddämmerung drei Personen, deren Unterhaltung oft durch das Geseul des Sturmes unterbrochen wurde. — Ein Mann in bereits vorgerückten Jahren, dessen schwarzer Römerkopf mit silberweißen Locken geschmückt war, saß der Flamme des Kamins zugewendet, bemüht, diese von Zeit zu Zeit durch frische Holzschelte zu unterhalten, während selbwärts seine Gattin und Tochter eifrig die Spindel drehten.

„Was nur die Königin Mutter im tiefen Winter nach Fredensborg führt?“ fragte Frau Gattenstein mit ihrer sanften, wehllingenden Stimme, und schaute in sichtbar Erregung zu der großen Wanduhr auf, deren mächtige Ziffern vom ungewiß zuckenden Lichte des Feuers beleuchtet wurden.

„Es ist nicht das erste Mal seit ich Kastellan dieses Schlosses bin,“ erwiderte mit trübem Ernst der würdige Greis, „daß diese Mauern Zeugen ihres finstern Treibens sind, hier war es auch, wo ihre rucklose Hand das Gift mischte, das den hellen Geist unsers armen Königs mit dunkler Nacht umhüllte. — Es sollte nicht idten, nur die Klarheit seines Verstandes trüben, damit ihrer ungemessenen Herrschaft ein freier Spielraum bliebe.“

Doch der Himmel sei gepriesen daß sie nicht lange die Früchte ihrer teuflischen That genoss, und Graf Struensee ihr die Gewalt entreiß mit der sie teppisch über das unglückliche Länemark herrschte.“

„O! spricht mir nicht von ihm, guter Vater,“ bat Margarethe, und wuschle eine Thräne aus dem freundlich blauen Auge; möge er in der Meinung der Welt auch noch so hoch stehen, mögen sie seine Thaten bis zu den Sternen erheben, für mich bleibt er ein Gegenstand der Verachtung, denn wer ein Herz zu brechen vermag, das mit dem vollen hingebendsten Vertrauen der Liebe ihm angehörte, der ist kein guter, kein großer Mensch.“

„Wir wollen gerade in ihm das menschliche Herz mit seinen Neigungen und Leidenschaften nicht scharfer beleuchten, als wir es bei jedem andern thun würden,“ entgegnete der Vater, „und ist es gleich vor Deinem Richterstuhl ein großes Vergehen, der Größe und Macht die Neigung des Herzens zu opfern, so dürfen wir nicht vergessen, daß es gerade seinem Geiste Bedürfnis war, in der Welt eine Stellung einzunehmen, die ihm eine glänzende, thatenreiche Laufbahn eröffnete.“

„Ja, ja,“ sagte Frau Gattenstein, der erhöhten Lebhaftigkeit ihres Gatten durch ein freundliches Lächeln begegnend, „Ihr alle ohne Ausnahme erfert mit einer lebenswürdigen“

Leichtfertigkeit alles was Euch hindert in eigenwilliger Richtung den Erdkreis zu durchstürmen; nur traurig,“ setzte sie ein wenig ernster hinzu, „daß das Lebensglück der armen Johanna dadurch zertrübt ward, und meine Schwester vielleicht bald über dem Grabe ihres einzigen Kindes weinen wird.“

„Ich gebe zu, daß dies einen leisen Schatten auf sein hell strahlendes Bild wirft,“ entgegnete Gattenstein, „aber ein Mann, dessen Geist von großen Weltinteressen bewegt, diesen in That und in Gedanken ausschließend angeht, ein Mann, dessen ganzes Streben auf das Glück von Staaten und Völkern gerichtet ist — dem ist es wohl zu verzeihen, wenn der Ruhm und Glanz, die frühere Jugentliebe aus dem Herzen verdrängen.“

„Du siehst es freilich mit dem Auge der Welterschauung an,“ setzte die Tischbewegte, „aber mir will es anders erscheinen, ich glaube, daß allein der Stolz des Emporkommings sich gegen die Verbindung mit der Tochter eines Predigers sträubt. — Wenn er indes zurück blickt —“ fuhr sie gedankenvoll fort — „und sich sagt, daß er desselben Ursprungs ist, sein Vater und mein Schwager Amtsräther in Altona waren, und er schon als Knabe der kleinen lieblichen Johanna die zärtlichste Liebe und Sorgfalt wehte, dann, dünkte ich, würde ihm die Klust nicht zu groß erscheinen, die Welde von einander trennt, und er würde nicht so ganz vergessen, was seinem Herzen einst theuer war.“

„Laßt mir,“ rief Gattenstein halb erzürnt, „den Mann unangefastet, den nun einmal die Natur für einen großen Wirkungskreis geschaffen, der mit klarem Blick die Forderungen seines Zeitalters erkennt, und demselben seine ganze Thätigkeit geweiht hat. — Der Funken, aus welchem diese Feuer aufstammte, ist die schöne Verankerung für die Rechte der Menschheit, und mochten sich ihm später auch manche irdische Stoffe zugesellen, so erwiderte sie doch vielleicht Millionen Herzen mit demselben Gesäße. — Vermöchte ich etwas in dem Geschehenen zu ändern, so wäre es das Eine, daß der Graf Strouss nicht an der Stelle des so allgemein geehrten Grafen Kanau stände, was ihm den unverblühten Vorwurf der gehässigen Menge zuzieht, als habe er seinen früheren Beschützer und Freund seines Vaters aus eigennütigen Absichten verdrängt.“

„Ist's nicht um sieben Uhr, daß Ihr die Königin erwartet?“ fragte Margaretha, sich nach einer Pause zum Vater wendend; „dann ist's bald Zeit, daß die Kerzen in den oberen Gemächern angezündet werden, und ich möchte Lorenz rufen, daß er nicht so lange damit säumt.“

„Thue das mein Kind,“ antwortete der würdige Greis, während er das schwarze Sammetppchen mit einer Staatsperle vertauschte, und nach der Wanduhr auflickte; es fehlten noch zwanzig Minuten an sieben Uhr, und die Königin ist pünktlich.“

Als Margaretha zurückgekehrt war, huschte eine kühle Gestalt, schwarz wie die Schatten der Nacht, plötzlich an dem Fenster vorüber.

„Aproposito!“ rief selbe erbebend das erschrockene Mädchen. „Wenn dieses Ungeheuer naht, überreißt es mich kalt, und wie der Blick der Klapperschlange das unglückliche Opfer fast schon tödtet, so übt der boshafte, irdische Ausdruck seiner glühenden Augen immer eine ähnliche Macht über mich.“

„Wir müssen indes seine Anwesenheit hier im Schlosse mit Geduld ertragen,“ ermahnte der Vater, „obgleich er uns allen ein Gegenstand der Furcht und des Abscheus ist. — Die Königin gebraucht ihn zum Vollzieher ihrer geheimen Befehle,“ setzte er mit innerem Grauen hinzu, „und sie

versteht es trefflich, die Gister sich zu wählen, die ihr dienstbar seyn müssen.“

Das schwere Gewölk, das den finstern, winterlichen Himmel bedeckte, zog an, sich plötzlich in nördlicher Richtung hin mit ecklichem Schein zu färben.

Nicht lange, so erglärten die hohen, schneebelasteten Tannen in der Umgebung des Schlosses, von demselben schimmernden Lichte, und bald darauf konnte man in der Ferne deutlich die flammenden Fackeln unterscheiden, welche die Diener hoch empor hielten, die dem Wagen der Königin und ihres kleinen Gefolges voranzelkten.

Mit einer gewissen ungeduligen Hast verließ Marie Julie beim Aussteigen ihrem Kammerherren, dem Grafen Holke, die Hand, und von ihm und ihrer vertrauten Hofdame, dem Fräulein von Gulberg begleitet, rauschte sie schnell an dem sie ehrsüchtig begehbenden Kastellan vorüber, dem sie durch ein stolzes, fast unbemerkbares Neigen des Hauptes andeutete, daß er für die Zeit ihrer Anwesenheit im Schlosse damit abgefunden sei. — Nachdem sie sich unfern des Kaminfeuers auf einen der reich verzierten Messessel niedergelassen hatte, blickte sie auf die Uhr, und fragte in unruhiger, aufgeregter Stimmung den Grafen Holke: „Um welche Zeit versprach Ihnen der Minister hier einzutreffen?“

„Um die achte Stunde, Ew. Majestät,“ erwiderte er mit zuversichtlichem Tone, „und so wie ich den Grafen Kanau kenne, wird er ohne Zweifel dort halten.“

Nach einer Pause fragte sie lebhaft: „Wie stehen Sie denn mit seiner Tochter, spielt sie noch immer die Eprebde, oder beklagt die Eisrinde dieses kalten Herzens allmählig an den Strahlen Ihrer Liebeshuldigkeit zu schmälzen?“

„Der Vorwurf eines kalten Herzens trifft die Gräfin unvirtuös,“ erwiderte er mit verbissnem Grinsen, die Zwangslust verschmähter Liebe und gekränkter Eitelkeit auf den bleichen Wangen, der Graf. „Nur ich bin der Unglückliche der sich keines Beweises ihrer Zuneigung zu erfreuen hat, dessen eifrige Bewerbung um ihre Gunst mit Veringshätzung vergolten wird. Nur mit Mühe vermag ich diese Begegnung zu ertragen, und fast wäre ich geneigt, Ihr Spott gegen Spott, Hohn gegen Hohn auf gleiche Weise zurückzugeben.“

Mit einer ernsteren Miene als gewöhnlich schaute Maria Julie auf ihren Sänftling und sagte, nicht ohne geheime Uarun: „Ihre Theorie, mein lieber Holke, best. den Fehler aller Theorien, sie ist gefährlich in der Anwendung, und wo so Wichtiges auf dem Spiele steht, müssen wir mit großer Vorsicht handeln.“

„Unser Vater: er fordert, daß Sie mit starrer Gelassenheit den Kaltfinn und Uebermuth der Gräfin ertragen, damit wir den Vater nicht plötzlich enttäuschen, und fuhr sie mit triumphirendem Blicke fort, die der Vernichtung überliefern, welche meiner Macht und Ihrer Liebe sich hinbernd in den Weg zu stellen wagten.“

„Der König aber,“ äugerte Fräulein von Gulberg besorg, „hat hster lichte Augenblicke, in denen er mit Festigkeit und Energie handelt.“

„Das sind Schreckbilder Ihrer Phantasie, meine Liebe,“ erwiderte Marie Julie. „Im Ugentheil, seine Vernunft wehrt nur noch schwach, immer mehr und mehr abnehmende Strahlen; deshalb muß ich, bevor vielleicht das Licht seines Lebens erlischt, die nächste Zeit benutzen, dem schwachen König, wie die widerspenstigen Unterthanen mir zu unterwerfen und hinwegzuräumen,“ sagte sie mit schwellender Kälte hinzu, „was mir im Wege steht. Ich weiß,“ lächelte sie hinter, „daß Volk ist mir abgeneigt, darum aber ist es nöthig, daß der beliebtere Name des Grafen Kanau die Regide ist, unter

der ich den Streich führe. Mit Geschick aber muß hier gehandelt werden; er darf nicht ahnen daß das Schauspiel, in welchem wir ihm eine so wichtige Rolle übertragen, sich in eine Tragödie wandle, und er nach beendetem Spiel für immer bei Seite geschoben werden soll. Er muß den König und das Reich in Gefahr glauben, sonst scheitern wir an seiner starren Wissenschaftigkeit, und er läßt bei einer nicht hinlänglich gerechtfertigten Anklage, das unbrüderliche System der Milde walten.“ (Fortsetzung folgt.)

Was soll eine gute deutsche Frau nicht thun?

Gute deutsche Frauen sollen nicht nach Mode-Journalen à la Paris sorgfältig sich zu kleiden suchen, sondern deutsch: das heißt nett oder einfach, den Einkünften ihres Mannes gemäß sich und ihre Töchter kleiden, man überlasse diesen eiteln Laub den Aristokratinnen.

Gute deutsche Frauen sollen auf ihren Spaziergängen nicht durch Französisch-Plappern mit ihren Kindern sich vornehm ansehen lassen wollen, sondern in reinem Deutsch vernünftig mit ihren Kindern sich unterhalten.

Gute deutsche Frauen sollen französische Gouvernanten und verket Hofmeister zur Erziehung ihrer Kinder durchaus ausschließen, und nur echt deutschen, gebildeten und moralischen Individuen die Leitung ihrer Kinder anvertrauen, überhaupt sei alles Französische aus guten deutschen Häusern verbannt.

Deutsche Frauen sollen ihre Kinder, weiblichen Geschlechts, schon in ihrer zarten Jugend nicht zur Eitelkeit und Puz- und Luxusucht erziehen, sie sollen sie nicht schon so früh in Seifröcke und Nieder mit Bändern und Schleier gesteckt, auf öffentlichen Promenaden zur Schau mit sich herumschleppen, sondern ihre kleinen Töchterlein zur Solidität und Anständigkeits-erziehen, sie rein und nett kleiden, damit sie einst auch gute deutsche Frauen werden.

Gute deutsche Frauen sollen nicht ihre Hausausgaben höher, als es die Einkünfte ihres Mannes erlauben, stellen, dadurch wird ihr Haus solid dastehen und ihre Männer ohne Schulden bleiben.

Gute deutsche Frauen sollen die Zeit zur Erziehung ihrer Kinder nicht mit unnützigem Unterricht vergeuden, um sie vornehm machen zu wollen, als da sind: fremde Sprachen plappern, an den Rahmen sticken, Rezen, Zeichnen, Malen, Dichten u. s. w., sondern ihre Jugendzeit dazu benutzen, um aus ihnen gute Hausfrauen zu bilden, sie lernen daher Haushaltung, Kochen, Backen, Bügeln, Bescheiden, sich selbst kleiden machen, Strumpfsticken u. s. w., zur geistigen Ausbildung Lesen, Schreiben, Rechnen, rein Deutsch sprechen, Naturgeschichte, Geographie, nun ist genug.

Ein Wort zur Zeit.

Jeder der in sich fähig, das er Gutes wirken kann, muß ein Plagegeist sein. Er muß nicht warten, bis man ihn ruft; er muß nicht achten, wenn man ihn fort-schickt. Er muß sein, was Homer an den Helden preist, er muß sein wie eine Fille, die, verschleucht, den Menschen immer von einer andern Seite anfällt.“ Dies ist ein Ausspruch Göthe's, denn er offenbart von der Züchtigkeit des Schlechten auf das Gute übertragen hat; denn jenes verfährt ganz so, während das Gute noch immer viel zu viel daran glaubt, daß es durch sich selbst bestehen, und sich überdauern werde. Deshalb mag man jene Aeußerung Göthe's lebhafter

aufnehmen, sie fester in der Erinnerung bewahren, aber die Hauptsache nicht vergessen: „daß man darnach thue!“ — Also man werde nicht schlaff, nicht lax, an der Langsamkeit gehen wir zu Grunde.

Licht und Schatten.

Kleine Zeitgedichte von C. J. Meißner.

Der goldene Mittelweg.

Das Alte ist nicht in den Staub zu treten;
Das Neue nicht als Obje anzubeten.

Geistesaußschwung.

Soll sich der Geist als Kar zum Himmel schwingen;
Muß auch das Herz vom Schlamm los sich ringen.

Freiheit in Schrift und Rede.

Es herrscht viel Geist nur im Feentausche;
Doch Irthum auch, wie beim Campagnerrausche.

Redacteurs und Mitarbeiter.

Wenn alle Literaten Blätter gründen,
Wo werden sie den Mitarbeiter finden?

Breit aber seicht.

Recht breit wird sich der Strom der Presse machen;
Doch seichtes Wasser trägt meist kleine Rachen.

Buchhändler speculation.

Was meist verboten, ist gesucht gewesen,
Doch nun erlaubt, bleibt es wohl ungelesen.

Das Erwachen.

Durch dreißig Jahr der Ruhe hingeeben,
War es doch Zeit sich kräftig zu erheben.

Poesie und Prosa.

Der Eine sucht in Prosa Freiheit Geistes;
Um Freiheit hört man den Andern schreien.

Der moderne Arbeiter.

Die neueste Mode, in Paris erfunden,
Sie heißt: „Mehr Lohn, und Arbeit durch zehn Stunden!“

Umwälzung.

Wir meinen nun im Pulverthurm zu sitzen,
Worin des Zeitgeists Fackelständer blitzen.

Der Dichter.

Nur Maß und Ziel in Euren Liebesreuden:
Um uns der Presse Gunst nicht zu verleiden.

Dichtung und Wahrheit.

Es frommet nicht, von Freiheit nur zu dichten,
Es muß sich nach dem Licht die That auch richten.

Europäisches Nationalreimlied auf die lieben Russen.

Sie kommen, sie kommen, die lieblichen Russen,

Die auf gar nichts sich reimen als wieder auf „Russen!“

Der mächtige Czar, kaum einmal nur niest er,

So kommen vom Ural, vom Don und vom Dnieper

Vom Nowgorod, Kasan, vom Kiew und Sengallen

Die Knechte, die Sklaven in scheußlichen Ballen,

Sie wollen uns fesseln, sie wollen uns knechten,

Die Schlächter der Freiheit, die Frohndienstgeschwächten!

Wie aber empfangen gebildete Länder

Die rohen Barbaren, die Menschenrechtschänder?

Die Völker Europ's in wüthigem Schäumen

Empfangen die Russen in folgenden Reimen:

Was sagen denn die Deutschen?

„Die Russen wollen wir peitschen!“

Was sagen denn die Magyaren?

„Wir werden sie treiben zu Paaren!“

Was sagen denn die Böhmen?
 „Ihr Blut soll fließen in Strömen!“ —
 Was sagen den die Kroaten?
 „Wir wollen den Sklaven nicht rathen!“ —
 Was sagen denn die Wallachen?
 „Wir würgen die blutigen Drachen!“ —
 Was sagen denn dann die Hannaken?
 „Der Teufel hol' die Kosaken!“ —
 Was sagen denn dann die Franzosen?
 „Wir schicken sie fort ohne Hosen!“ —
 Was sagen denn dann noch die Britten?
 „Goddam! die werden um Gnade noch bitten!“ —
 Was sagen dazu denn die Welschen?
 „Die brauchen wir auch noch, die Ibschen!“ —
 Was sagen denn aber die Schweden?
 „A has les Somojeden!“ —
 Was sagen denn endlich die Jäden?
 „Wer wollen sie broten un fieden!“ —

Vermögen und Schulden Ludwig Philipp's.

Der Ex-Deputirte Davin, welcher an der Stelle des Herrn Marrast die Liquidation der von Ludwig Philipp zurückgelassenen Schulden leitet, hat der provisorischen Regierung einen Bericht vorgelegt, aus dem hervorgeht, daß der König weder ein so großes Privatvermögen hatte, als allgemein geglaubt wird, noch so bedeutende Kapitalien im Auslande anlegen konnte, wie ihn die öffentliche Meinung beschuldigt. Der Gesamtwert der Privat-Domäne wird von Herrn Davin auf hundert Millionen angeschlagen, wovon der entthronte Monarch kaum vier Millionen Einkünfte bezog. Man kann, sagte Herr Davin, sich keinen Begriff von der Unordnung machen, welche in der Verwaltung der Civilliste des Königs herrschte. Gewisse Liebranten haben Summen von der Zeit her zu fordern, wo Ludwig Philipp nach Herzog von Orleans war. Die Leute, welche an der Spitze der Verwaltung der Civilliste und der Privat-Domäne standen, müssen ungemelne Unterschüsse begangen haben, denn die Forderungen der angemeldeten Gläubiger belaufen sich bereits auf einen Rückstand von etwa fünfzig Millionen Franken. Ludwig Philipp scheint eine besondere Vorliebe für den Ankauf erlesener Weine gehabt und darauf große Summen jährlich verwendet zu haben. So hat man in den Kellern von Reully, ungeachtet der Verwüstung, die dort am Tage nach dem Sturze der Julius-Dynastie verübt wurde, eine Million und sechshunderttausend Flaschen der seltensten Weine unversehr gefunden. Eben dort fand man in einer Kumpelkammer einen ganzen Vorrath vergoldeter Bronce-Uhren, Kandelabern u. s. w., als wenn Ludwig Philipp damit Handel getrieben hätte. Der Bericht des Herrn Davin ist im Ganzen günstig für Ludwig Philipp, den er mehr habgierig als geizig nennt.

Miscellen.

Am Montag voriger Woche ließen in Bonn Hunde herum, welche die schwarz-roth-goldene Cocarde trugen, und sofort erschien in dem „Wochenblatte“ die Aufforderung, die Namen der Besitzer, der Öffentlichkeit zu übergeben, damit sie die Verachtung aller treffe, die ein Herz für ihr Vaterland haben. Am folgenden Tag erschien eine „Entschuldigung“, worin es hieß, die betreffenden Herren seien vielleicht nicht so schuldig, als man glaube. In dem klaren Bewußtseyn, daß sie selbst die erwähnten Farben zu tragen un-

würth seien, in dem richtigen Gefühle, daß ihre Hunde mehr werth seien, als sie selbst, suchten sie auf die oben charakterisirte Art die zweifache Wahrheit Jedermann zur Anschauung zu bringen.“ Darauf überlebte ein Stud. med. H. W. Tenderling den Namen desjenigen, welcher den elenden Versuch gemacht, die keusche Eccarde zu beschwipfen, der Döflichkeit: Wih. von Rauchhapt aus Halle.

Menichen und Völker brauchen große Schicksale, um groß zu werden. Gehen wir die Biographie hervortretender Erscheinungen auf dem Schlachtfelde und dem Kunstgebiete mit prüfendem Geiste durch, so dringt sich uns die Beobachtung auf, daß der Weltgang derselben stets mit Opfern begangen und vollendet wurde. Gleiches lehrt die Weltgeschichte. Unbedeutende Völker — vom Schritte des Weltgeistes scheinbar niedergetreten — erhoben sich durch eben dieses Unglück aus träger Ruhe aufgerüttelt, und wurden Weltbeherrscher. So mußte Camoens darben, ringen und im Spittel sterben, damit er die Lusiade mit seinem Herzblut niederschreibe; so mußte Kroja in Flammen gerathen, damit ein einzelner Held mit einem Häuflein treuer Genossen nach Italien flüchte, und das weltbeherrschende Rom erbaue. Das Unglück macht uns groß, weil bei dem Herankommen einer Gefahr alle Partheien schweigen, alle Feindschaften enden, alle Kräfte concentrirt werden, — weil man erst im Unglück seine Seelenkraft erproben und seine Macht beweisen kann, weil das Unglück das schlummernde Gefühl der Vaterlandsliebe wach, auf Thaten bringt, und uns mit steigender Wahrheit belehrt, daß alle Provinzen eines Staates den Gliedern einer großen Familie zu vergleichen sind, denn ihre Zukunft beruht bei drohender Gefahr auf brüderlicher Eintracht und kindlichem Vertrauen zum patriarchalischen Oberhaupt; — es mag König, Protector oder Landmann heißen.

Maritätenkästlein.

Unglaublich, aber doch buchstäblich wahr. Niemanden genirt die Pressfreiheit so sehr, als gewisse verkühherte Bureaukraten, welche ihre verrostetes Poppsystem so sehr angegriffen sehen. Im jämmerlichsten Anmüthe äußerte unlängst Einer dieses Schlages, „daß die Erfindung der Buchdruckerkunst das größte Unglück für die Menschheit sei, und daß wir, wenn schon vor 30 Jahren niemand lesen und schreiben gelernt hätte, jetzt sehr friedlich leben würden.“ Wie blühen, das Vorstehende durchaus für keinen Puff zu halten, und erklären hiermit, daß diese schreckliche Behauptung vor zehn und mehr Fugen gemacht wurde.

Ein Schusterjunge fragt eine Hölerin: „Frauchen, habe Ihr keine Nägel?“
 — „Ne, mein Kind.“
 — „Womit krazt Ihr Euch denn?“
 — „Mir ist gerade nicht bange, aber doch etwas bänglich!“ äußerte ein junger Mann in einer Gesellschaft. „Auch etwas benglich,“ setzte ein Anderer hinzu.

Räthsel.

Aus einem weit entlegnen Land
 Von einem Strauch zu dir gesandt,
 Berupft, zerkratzt, verzerrt von deiner Hand,
 Verschaff ich dir ein wärmendes Gewand.
 Auflösung des Räthfels in No. 29:
 Spiegeln